

MIKE PERHAM

30000 Meilen über das Meer



Mit 17 Jahren
einhand um die
Welt

Calvin Klein



DELIOUS KLASING

MIKE PERHAM
**30000 Meilen
über
das Meer**

Mit 17 Jahren
einhand um die Welt

Delius Klasing Verlag

Für meinen Dad.
Du bist nicht nur mein Dad,
sondern auch mein bester Freund.

Für meine Mum.
Ohne deine Liebe und Unterstützung
wäre das alles nicht möglich gewesen.

Für Fiona.
Es ist ein großes Glück,
eine Schwester wie dich zu haben.

Inhalt

| | |
|--------------|----|
| Vorwort..... | II |
|--------------|----|

Teil I: Wir sorgen für Aufsehen

| | | |
|----|--|----|
| 1 | Die Perhams | 16 |
| 2 | Eine Idee | 19 |
| 3 | Der große Coup | 21 |
| 4 | Geldsorgen..... | 25 |
| 5 | Unser Ziel ist die Startlinie..... | 28 |
| 6 | Eine Katastrophe auf dem Trockenen | 30 |
| 7 | Ein gefühlvoller Start | 33 |
| 8 | Sturm am Horizont..... | 36 |
| 9 | Überleben ist alles | 38 |
| 10 | CHEEKY MONKEY verschwindet | 41 |
| 11 | Fliegender Besuch | 43 |
| 12 | Ausdauerstest..... | 46 |
| 13 | Mit den Haien schwimmen..... | 50 |
| 14 | Der Tausendsassa..... | 53 |
| 15 | Der Rekordbrecher | 56 |
| 16 | Ruhm..... | 61 |
| 17 | Der Traum wird wahr..... | 66 |
| 18 | Zweifel | 73 |
| 19 | Mit Volldampf voraus..... | 76 |
| 20 | Die Abreise | 81 |

Teil II: Der Atlantik

| | | |
|----|---|-----|
| 21 | Mein Traum beginnt | 84 |
| 22 | Meine Welt | 88 |
| 23 | Das Gute kommt selten allein | 95 |
| 24 | Las Palmas – ein Kommen und Gehen | 99 |
| 25 | Unfrohes neues Jahr | 107 |
| 26 | Die Flaute | 112 |
| 27 | Der Äquator | 117 |
| 28 | Der Autopilot schlägt zurück | 124 |
| 29 | Das Leben, das Universum und die Schokolade | 132 |
| 30 | Ich will Spaß, ich geb' Gas | 136 |
| 31 | Wie stehen die Chancen?..... | 142 |

Teil III: Der Südliche Ozean

| | | |
|----|------------------------------------|-----|
| 32 | Ich steh' auf den Süden | 151 |
| 33 | Da kommt was Großes! | 159 |
| 34 | Auf der Backe! | 171 |
| 35 | Wenn es hart auf hart kommt | 176 |
| 36 | Da und schon wieder zurück | 183 |
| 37 | Zoom, zoom, zoom! | 193 |

Teil IV: Der Pazifik

| | | |
|----|-----------------------------|-----|
| 38 | Sturm auf dem Pazifik | 203 |
| 39 | Ein unerwartetes Bad | 211 |
| 40 | Jetzt ist alles aus | 220 |
| 41 | Der Weg nach Panama | 224 |
| 42 | Der Jo-Jo-Effekt | 232 |
| 43 | Ein Traum-Ritt | 241 |

Teil V: Der Atlantik

| | | |
|----|---|-----|
| 44 | Auf Kollisionskurs | 248 |
| 45 | Die Quecksilbersäule steigt | 252 |
| 46 | Es geht heimwärts | 261 |
| 47 | Probleme am Mast | 268 |
| 48 | Letzte Fahrt auf der Wildwasserbahn | 276 |
| 49 | Die Ziellinie | 282 |

| | | |
|--|---------------------------------|-----|
| | Nachwort | 287 |
| | Noch ein Wort zum Schluss | 290 |
| | Danksagung | 296 |

*Man ist immer nur so groß wie die Träume,
die man zu leben wagt.*

Vorwort

Es war Mitternacht. Mein Boot flog in der Dunkelheit über die tobende See des Südlichen Ozeans. Alles rasselte und klapperte unter Deck, als wir mitten auf dem wildesten Meer der Welt irgendwo zwischen Australien und Afrika die monströsen Wellen hinuntersurften. Die See war aufgewühlt, und die nächste Schifffahrtslinie war Hunderte Seemeilen entfernt – also unvorstellbar weit.

Ich schaute auf den Windmesser. Er zeigte immer noch eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 45 Knoten. Ich hatte Angst um meinen Mast, aber das Großsegel war dreimal gerefft, und ich hatte mein winziges schusssicheres Stagesegel gesetzt, eine bessere Kombination gab es jetzt nicht. Immer wieder sagte ich mir, dass mein Boot fast jede Welle ablaufen konnte, genau dafür war es schließlich gebaut worden: für das Segeln auf den wildesten Weltmeeren.

Ich schaute nach draußen. Schaumstreifen färbten die See fast vollständig weiß. Gewaltige Wellen brachen unter ihrer eigenen Wucht laut krachend zusammen. Wir schossen über einen riesigen Wellenkamm hinweg, und kaum hatten wir ihn hinter uns gelassen, wurden wir immer noch schneller und schneller. Ich hielt die Luft an, als das Boot in einem 20-Grad-Winkel wie ein Pfeil in das Wellental tauchte.

Ich schaute nach rechts und links: voller Respekt vor dieser tosenden See mit ihrer unvorstellbaren Kraft. Die Nadel der Logge kletterte von 18 über 19 auf 20 Knoten, als wir vom Berg ins Tal rasten. Wow! 22 ... 24 ... 26 Knoten! Ein neuer Rekord!

In der Erwartung, drastisch abgebremst zu werden, sobald wir in die Wasserwand vor uns knallten, klammerte ich mich fest. Der Bug tauchte ein, und die Gischt spritzte mehr als sechs Meter hoch in die Luft. Für einen Moment verwandelte sich mein immerhin 50 Fuß großes Surfbrett in ein Unterseeboot. Sekunden später ritten wir schon auf dem nächsten Wellenkamm. Diese Geschwindigkeit war einfach fantastisch. Im Minutentakt stellte ich neue Rekorde auf. 26 Knoten in dieser wilden See, das war einfach irre. So musste es sich anfühlen, wenn man in einem Ferrari mit 180 Sachen über eine nasse Landstraße brettete. Doch keinen einzigen

Moment lang wünschte ich mir, festen Boden unter den Füßen zu haben. Ich hatte Angst, klar, aber ich war nicht in Panik. Panik ist etwas, was ich normalerweise nicht mit dem Ozean in Verbindung bringe, schließlich fühle ich mich hier mehr zu Hause als irgendwo sonst. Für Hochseesegler sind unvorhersehbare Gefahren Bestandteil des Lebens.

Ich zwängte mich unter Deck hinter den Kartentisch. Unter diesen Bedingungen war hier der sicherste Platz für mich. Jeder Versuch, mich an Deck aufzuhalten, wäre lediglich ein Ausdauer-test für meinen Lifebelt gewesen. Ich versuchte, mich auf Kartenarbeit zu konzentrieren. So war ich wenigstens beschäftigt, statt mir ständig Sorgen wegen der Wetterbedingungen zu machen. Die Vorhersage hatte mir nämlich weitere 24 Stunden mit unveränderten Bedingungen prophezeit. Alles war nass, abgesehen von mir selbst. Ich trug meinen fabelhaften Trockenanzug, und der machte sich wirklich bezahlt.

Die See schien zu kochen. Eine Welle raste in die nächste, und ich flog von einer Ecke in die andere. Die Riesenwelle, die in der Dunkelheit von Backbord herangedonnert war, muss der Wahnsinn gewesen sein. Da ich ja unter Deck war, hatte ich sie nicht kommen sehen, doch in letzter Sekunde warnte mich ein ohrenbetäubendes Grollen. Von einem Moment auf den anderen riss sie das Boot in die Höhe und schmetterte es dann auf die Steuerbordseite.

Ich hielt die Luft an. Ich rollte vornüber, denn plötzlich stand meine Welt kopf. Schlagartig bekam ich es mit der Angst zu tun. Der Lärm um mich herum war abenteuerlich. Das Boot knackte, ächzte, klapperte und kreischte. Die Zeit schien stehen zu bleiben, während alles kreuz und quer durch die Kajüte flog. Ein 20-Liter-Reservekanister voll mit Diesel schoss an meinem Kopf vorbei und krachte in die gegenüberliegende Wand, dann lief sein Inhalt aus. Es konnte nicht mehr viel schlimmer kommen. Wir liefen nur noch ein paar Knoten. Jeden Moment konnte eine Welle von achtern in das Boot steigen, es komplett umdrehen oder auf die Seite legen. Dabei würde dann mit Sicherheit der Kohlefasermast wie ein Streichholz brechen.

Die Wassertanks befanden sich nun über meinem Kopf. Ihr Gewicht drehte das Boot immer weiter, weit über 90° hinaus. Der vier Meter lange Kiel ragte jetzt aus dem Wasser, und der 20-Meter-

Mast schwebte gefährlich nah über der Wasseroberfläche. Wir waren im Begriff durchzukentern. Bei dem Versuch, mein Gleichgewicht wiederzuerlangen, rutschte ich aus. Plötzlich stand ich mit meinen Füßen auf der Kabinendecke. War es das jetzt? War dies das Ende meines Traumes? Sah so meine letzte Stunde aus?

Teil I
Wir sorgen für Aufsehen

1

Die Perhams

Ich kreischte vor Freude. Das war das fantastischste Abenteuer meines Lebens. Patschnass von der Gischt und zitternd vor Freude hatte ich Mühe, die Pinne festzuhalten. Mum registrierte nervös vom Bug aus, dass ihr übermütiger Sohn mit wilden Ruderbewegungen sie und ihre Tochter beinahe ins Wasser beförderte.

»Dad!«, brüllte ich, denn der Wind frischte auf, und ich bekam Panik. »Hilf mir!«

»Mike, halt durch!«, schrie Dad und kam grinsend zu mir.

Was mich betraf, so war unser erstes Familienboot, die *BLUE JAY*, mit einer Länge von 14 Fuß ein absoluter Traum. Dad entdeckte das Boot während eines Campingausflugs in Suffolk. Es war in einem tiptopp Zustand, denn die Besitzer hatten es in einer romantischen Anwendung à la »Swallows and Amazons«, dem berühmten Familienroman, erworben, es aber nur ein einziges Mal benutzt, sodass es 15 Jahre lang in einer Scheune verkümmert war. Dad nutzte die Gelegenheit, kaufte das Boot, wir drehten Runde um Runde mit unserer Errungenschaft an der Auto-Anhängerkuppelung über den Campingplatz und feierten unser Glück. Ich war enorm beeindruckt. Es war das Schönste und Wunderbarste, was ich jemals gesehen hatte, und ich holte mir einen steifen Nacken, weil ich es während der gesamten Heimfahrt durch das Heckfenster unseres Wagens nicht einen Moment aus den Augen ließ.

Das Segeln und die Abenteuerlust liegen mir im Blut. Unter meinen Vorfahren finden sich viele Seeleute, angefangen bei meinem Ururururgroßvater, der um das Jahr 1850 als Kanonier in der Marine diente. Auch meine beiden Großväter hatten in der Marine gedient, und mein Vater Peter war im Alter von 16 Jahren zur Handelsmarine gegangen. Dad ist außerdem Segelflieger, Segler, Kletterer und manchmal auch ein Clown, und all das kann er nur sein, weil er ein wahrlich hartes, drahtiges und unkontrollierbares Energiebündel ist. Als er 17 war, fuhr er mit dem Fahrrad von Land's End, dem berühmten westlichsten Punkt Großbritanniens, nach John

O'Groats, das ist eine Ortschaft an der Nordspitze Schottlands. Hierbei lernte er Heather kennen, meine spätere Mum, eine sanftmütige, geduldige und abenteuerlustige Frau, und verliebte sich in sie. Am Abend ihrer ersten Verabredung entschlossen sie sich, gemeinsam die Welt zu bereisen.

Nach einer Rucksacktour durch Südostasien schaffte Dad es, sich an Bord einer 40-Fuß-Yacht zu schmuggeln und so an der größten Regatta Neuseelands teilzunehmen. Diese wurde vom schlimmsten Sturm seit Menschengedenken getroffen, und nur acht von 500 Yachten gelang es überhaupt, das Rennen zu beenden.

Es folgte die Heirat, und dann kamen erst meine Schwester Fiona und später ich auf die Welt. Also tauschte mein Dad die Seefahrt gegen die Arbeit auf einer Bohrsinsel. Er arbeitete dort auf dem Turm und leitete die Bohrungen. Nachdem er jedoch einmal fast mitsamt dem Bohrer im Inneren der Erde verschwunden wäre, kündigte er diesen Job und ging zum anderen Extrem über: Er wurde ein vereidigter Gutachter, kaufte ein Haus in Potters Bar, einem Ort im südlichen Landesinneren Englands, und wurde sesshaft.

Meine Liebe zu allem, was mit Wasser zu tun hat, hatte auch zur Folge, dass unsere Garage gerammelt voll war mit entsprechenden Sportgeräten, und die Situation besserte sich nicht, je älter ich wurde: Es gab Surfbretter, Skinboards, eine Windsurfaustrüstung, mehrere Kanus, eine kleine Jolle und Wasserskier. Ich fing mit Kanu-Polo an und probierte Leichtathletik, Rugby und Rennradfahren. Schon als ich sechs Jahre alt war, hatte ich mir mithilfe von Spielzeug-Skiern auf einem zufällig entdeckten Schneehügel im Lake District das Skifahren selbst beigebracht.

All diese Sportarten waren allerdings nichts im Vergleich zum Segeln. Wir segelten bei jedem Wetter. 1997 nahmen wir unsere BLUE JAY mit in den Lake District. Eines Morgens weckte uns Hochwasser, und wir fanden uns schwimmend auf unseren aufblasbaren Luftmatratzen wieder. Aber je mehr Widrigkeiten im Spiel waren, umso entschiedener ging ich die Sache an, also segelten wir bei einer ziemlich kräftigen Brise über den Lake Coniston. Ein anderes Mal erschreckten Dad und ich Mum und Fiona sehr, weil wir unbedingt im Hafen von Langston Harbour in Portsmouth segeln mussten – bei enorm kabbeligem Wasser.

Ich hasste das Motoren, für mich gab es immer nur das Segeln. Als wir einmal an einem windstillen Tag die Themse hinauf wollten, mussten wir den Außenborder anwerfen. Der klang wie ein Mofa mit einem Loch im Auspuff. Fast die ganze Fahrt über versteckte ich mich unter Deck, denn die Leute in ihren friedvollen Vorgärten und die Gäste in den Biergärten, die wir passierten, drehten sich erstaunt zu uns um und wollten sehen, was für eine entsetzliche Rakete da im Anmarsch war ...

2002, kurz nachdem ich zehn Jahre alt geworden war, entdeckte Dad eine 27-Fuß-Yacht, die in Deutschland zum Verkauf stand. Als wir THE ODIN zu Hause hatten, wurde die BLUE JAY eingemottet, obwohl man uns immer wieder regelrecht anstarrte, wenn unser Auto mit THE ODIN durch die Straßen ächzte und in unsere kleine Sackgasse einbog.

Dieses Boot und ich, wir waren von Anfang an unzertrennlich. Den größten Teil der Schiffstaufe verbrachte ich polierend und putzend an Bord. Dabei träumte ich die ganze Zeit von der Seefahrt und den Ozeanen. War ich im Haus nicht auffindbar, wusste jeder, wo man mich suchen musste: an Bord.

Mein einziges Problem war, dass ich das Boot nicht segeln konnte. Stand ich am Ruder, konnte ich nicht einmal auf den Zehenspitzen über das Cockpit hinwegsehen. Außerdem gab es noch ein anderes Problem: Wie das Boot Wasser nahm, war es nicht wirklich seetauglich. Nach ein paar frustrierenden Segelversuchen hatte Dad einen seiner Geistesblitze.

»Warum entwerfen wir nicht unser eigenes Boot?«, fragte er.
Mein Herz machte einen Sprung: »Ja!«

2

Eine Idee

Ich starrte auf die Pläne. Die Fenster waren nicht, wie sie sein sollten. Es musste eine andere Möglichkeit geben, die Dinger leichter zu machen, sie wasserdicht zu bekommen und sie für mich in die richtige Höhe und Größe zu bringen. Ich skizzierte, so gut ich konnte, was ich im Kopf hatte, und zeigte alles Dad.

Mit glänzenden Augen sagte er: »Gut so, das kann funktionieren!«

Bald fand er eine geeignete Werft: Harley Racing Yachts. Sie sollten uns eine seegehende 28-Fuß-Yacht bauen, die man auch trailern konnte. ARCTURUS wollten wir sie nennen, nach diesem sehr hellen Stern. Das Modell erhielt die Typbezeichnung Tide 28, und wir fingen ganz bei null an. Nigel Harley arbeitete mit uns zusammen, er war ein unermüdlicher Enthusiast, was den Bootsbau angeht, und ein sehr aufgeschlossener Mensch. Sein Schuppen war bis unter das Dach mit allen erdenklichen Ersatzteilen gefüllt, die es auf diesem Planeten gibt. Von ihm lernte ich, wie jedes Einzelteil für ein Boot entworfen und gebaut wird. Wir brauchten ein ganzes Jahr, jedes Wochenende und alle Ferientage, um in Cowes unsere ARCTURUS fertigzustellen. Und Dad und ich genossen jede einzelne Minute.

Vater und ich: Wir sind so etwas wie beste Kumpel. Er ist total wahnsinnig, und ich gehe davon aus, dass ich eine Portion seiner Verrücktheit abbekommen habe. Regelmäßig liefern wir uns Wettkämpfe in der Disziplin »Wer niest am lautesten« und bewerten uns gegenseitig. Ziel ist es, so große Lautstärke zu erreichen, dass jede Person im Raum sich umdreht, um zu überprüfen, ob etwa jemand sein gesamtes Gehirn über den Teppich verteilt hat. Keiner von uns beiden erreichte bis jetzt eine Zehn, aber ich habe ein paar Mal eine Neun geschafft. Wir albern eigentlich immer herum, wir können gar nicht anders. Sogar ein einfacher Gang zum Supermarkt kann von einer spontanen Spieleinlage wie Badminton, Fußball oder Trolley-Surfen, das ist eine Art Einkaufswagenregatta, unterbrochen werden. Finden wir Wecker in den Verkaufsregalen, dann stellen wir sie immer so ein, dass ihr Alarm ein paar Stunden später losgeht.

In der Nacht, bevor unsere ARCTURUS zur ersten Testfahrt bereit war, konnte ich kaum schlafen. Ihr Rumpf glitt dann durch das Wasser wie ein Aal. Ich konnte fühlen, wie der Wind sie anschob, und es ging ein Ruck durch sie hindurch, als wolle sie uns anflehen, ihre Segel endlich zu öffnen und sie fliegen zu lassen. Die ARCTURUS war wirklich wunderschön. Es schien, als könne sie endlos in Richtung Horizont weitersegeln. Genau in diesem Moment überkam mich meine verrückte Idee.

Seb Clover hatte gerade kurz vor seinem sechzehnten Geburtstag als jüngster Segler den Atlantik überquert. Sein Interview verfolgten wir in den Räumen bei der örtlichen Kreuzervereinigung. Mum und Dad haben nie ihren Spaß daran verloren, neue Dinge auszuprobieren, und das ist definitiv etwas, was ich von ihnen geerbt habe.

Ich starrte Dad in die Augen: »Ich will den Atlantik überqueren – in unserem Boot – allein!«

Wir hatten ab und zu darüber gesprochen, wie es wohl wäre, den Atlantik zu überqueren. Normalerweise fanden solche Gespräche im Auto auf dem Heimweg von einem schönen Segelausflug statt. Aber nun war es mir ernst: Ich wollte über den Atlantik, so bald wie möglich.

Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass mein Vater als Junge im August 1971 in sein Tagebuch geschrieben hatte, allein um die Welt segeln zu wollen.

»Vergiss es, das wirst du niemals tun!«, hatte sein Vater ihn zu rechtgewiesen.

Nun stand sein 14-jähriger Sohn vor ihm und sagte fast die gleichen Worte zu ihm. Wie hätte er Nein sagen können?

3

Der große Coup

Nigel Harley schlug vor, die ARCTURUS auf der Southampton Boat Show auszustellen. Das Publikum liebte sie. So ein 28-Fuß-Schiff, seegehend, aber doch trailerbar, war einzigartig und praktisch. Es füllte eine Marktlücke, denn man konnte es einfach auf den Haken jedes durchschnittlichen Autos nehmen. Liegeplatzgebühren entfielen. Fünf Interessenten wollten sofort kaufen, also ging Tide 28 in Produktion. Nigel baute die Schiffe, während Dad sich um den Vertrieb kümmerte.

Es war eine Art Fügung des Schicksals, dass der erste Käufer plötzlich kein Geld mehr hatte und uns mit dem halb fertigen Boot sitzen ließ.

Dad sagte daraufhin: »Vielleicht könnten wir beide über den Atlantik segeln, jeder in seinem eigenen Boot!«

Das war leichter gesagt, als getan, denn wir mussten natürlich Mum erst von der Sache überzeugen. Er zwinkerte mir zu.

Eines Abends nach dem Essen holte Dad tief Luft und trug seine Idee vor.

»Wie bitte?«, ereiferte sich Mum. »Ich wusste immer, dass du verrückt genug bist, dein Ziel irgendwann zu verwirklichen, aber ich hätte nicht einen Moment lang gedacht, dass du Michael da mit hineinziehst!«

Meine arme Mum! Die meisten Mütter müssen sich lediglich Sorgen um ihre Teenager machen, weil diese manchmal zu spät nach Hause kommen. Sie haben aber nicht das Problem, dass ihr einziger Sohn mehrere Monate auf See verbringen will, um dabei ständig mit tödlichen Herausforderungen und ewigem Schlafmangel konfrontiert zu werden. Auch wenn ich mich so gut es ging anstrenge, ein ernstes Gesicht zu machen, konnte ich mir mein breites Grinsen nicht verkneifen. Das war wirklich eine große Sache und gleichzeitig auch ein ziemlich großes moralisches Dilemma. Konnten Mum und Dad wirklich erlauben, dass ich ein solches Risiko einging? Ich wandte ein, dass es auch gefährlich sein konnte, aus dem Bett aufzustehen und die Straße zu überqueren und

dass Eltern nun mal in Bezug auf ihre Kinder ständig Entscheidungen über Leben und Tod zu treffen haben.

Wir einigten uns darauf, dass es das Wichtigste sei, so viele Gefahrenquellen wie möglich im Voraus zu eliminieren. Also würde ich gründlich trainiert und meine Ausrüstung müsste sorgfältig ausgewählt werden. So wäre ich bald technisch, körperlich und psychisch gut vorbereitet. Natürlich war uns bewusst, dass der Atlantik eine Herausforderung ist, an der immer wieder Männer scheiterten, die doppelt so alt waren und auch doppelt so viel Erfahrung hatten wie ich, deshalb machten wir uns die Entscheidung nicht einfach. Außerdem gab es natürlich auch noch die finanzielle Seite der Angelegenheit. Könnten meine Eltern vielleicht eine neue Hypothek auf unser Haus aufnehmen? Am Ende riss uns alle der Optimismus mit. Diese Stimmung veranlasste mich, mein Boot CHEEKY MONKEY zu nennen, das heißt: vorlauter Affe, und ich dachte schon darüber nach, ob es wohl zu einer Legende werden würde.

Wir hatten Frühling 2006, also mussten wir ziemlich ranklotzen, wenn wir bis November, mit den besten Bedingungen für den Beginn des Törns, fertig sein wollten! Ich las alle Geschichten über Einhand-Atlantiküberquerungen und das Einhandsegeln im Allgemeinen durch. Das Ergebnis war ziemlich ernüchternd. Der Atlantik ist mit seinen rund 100 Millionen Quadratkilometern ein riesiges Gewässer, und viele Segler sind während der Passage umgekommen. Er ist definitiv nicht der richtige Ort für tollkühne oder waghalsige Unternehmungen. Der Tod, ernsthafte Verletzungen und Wahnsinn sind die Feinde, denen sich jeder Einhandabenteurer dort gegenüber sieht. Einer dieser tragischen Fälle ist der 22-jährige Andrew Wilson, der sich fünf Monate lang jeden Abend in der Werkstatt seiner Universität damit abmühte, an seinem Traumschiff, der NAUTICA, zu arbeiten. Sie sollte es ihm ermöglichen, den Atlantik einhand zu überwinden. Im August 1980 nahm er von Neufundland aus Kurs auf Irland. Fünf Monate später wurde die NAUTICA ohne ihn an einer abseits liegenden schottischen Insel angespült.

Über Bord zu gehen ist so ziemlich die größte Gefahr, die auf einen lauert. Passierte mir das, würde ich CHEEKY MONKEY vom Wasser aus nur noch hinterherwinken können, während sie das Weite suchte. Wahrscheinlich war es Andrew Wilson mit seiner NAUTICA

genau so ergangen, und auf dem offenen Meer hatte er nicht lange überleben können. Manche Einhandsegler bringen am Heck ihrer Boote ein langes Tau aus, das ihnen als letzte Sicherung dienen soll, falls sie über Bord gehen. Ich nahm ich mir stattdessen vor, meinen Lifebelt Tag und Nacht zu tragen. Ohne Ausnahme! Manche Segler tragen nie einen Gurt und argumentieren, dass er die Bewegung einschränke und man sich damit überall verfangen könne. Manche gehen sogar so weit zu glauben, dass das Boot den Mann-über-Bord mitschleifen wird und er durch den Sog sowieso nicht wieder an Bord klettern kann, was in jedem Fall zum Ertrinken führt. Wie auch immer: Mein Lifebelt sollte um den Brustkorb herum und mit zwei kurzen Schultergurten befestigt werden, damit er nicht nach unten rutscht. An Deck ist auf jeder Seite des Bootes ein Drahtseil gespannt, welches neben den Relingstützen verläuft. Picke ich die Leine des Lifebelts dort ein, werde ich mich frei vom Bug bis zum Heck bewegen können. Man gewöhnt sich ziemlich schnell an so etwas, schließlich ist der Anschnallgurt im Auto heutzutage ja auch eine Selbstverständlichkeit geworden.

Eine weitere Gefahr liegt in der Kollision mit einem anderen Schiff oder dem Zusammenstoß mit einem Wal oder mit Treibgut. Man könnte meinen, dass es auf Tausenden Quadratkilometern nicht viel geben wird, womit man zusammenstoßen könnte, aber tatsächlich schwimmt jede Menge Zeugs herum, dem man ausweichen muss. Da ich mir mit niemandem die Wache teilen könnte, beschloss ich, immer nur ein paar Minuten zu schlafen. Jeder noch so kleine Fehler würde gefährliche Folgen haben, im schlechtesten Fall sogar tödliche. Wann immer etwas in das Ruder gerät, kann es in einer Katastrophe enden, wenn man allein an Bord ist.

Ein wichtiges Thema sind auch Verletzungen durch Unfälle. Mum bestand darauf, dass Dad und ich jeder zwei Boxen mit Medikamenten und Verbandsmaterial mitnehmen sollten. Das war eine ziemlich große Menge für unsere kleinen Boote. Sie behauptete, dass man von manchen Dingen nie genug dabei haben könne, also kamen dann später auch die beiden Boxen an Bord. Wir hatten alles dabei, von der Schiene bis zum Nasenspray, Antibiotika und Schmerztabletten (obwohl unser Hausarzt uns zu Hause immer nur Paracetamol verschrieb). Dad und ich nahmen sogar an einem Kurs für Seemedizin teil, den der Kursleiter extra unseren Bedürfnissen anpasste. Man fragte uns so etwas wie: »Sie haben sich den